

Rezensionen

Sigita Kraniauskienė, Silva Pocytė, Ruth Leiserowitz, Irena Štutinienė: Klaipėdos kraštas 1945-1960: Naujos visuomenės kūrimasis ir jo atspindžiai šeimų istorijose. Kolektyvinė monografija. (Das Memelland, 1945-1960. Das Entstehen einer neuen Gesellschaft im Spiegel von Familiengeschichten. Gemeinschaftliche Monographie). Klaipėda: Klaipėdos universiteto leidykla 2019. 470 S., Ill. ISBN 978-609-481-032-9

Das Institut für Geschichte und Archäologie der Ostseeregion an der Universität Klaipėda, das auch für dieses Buch zuständig ist, hat seit seiner Gründung 1992 zahlreiche wichtige Untersuchungen über Ostpreußen und das Memelland veröffentlicht. Einige von ihnen haben wir in unserem Jahrbuch vorgestellt. Auch zu der schicksalsschweren Periode des Memellands nach der Besetzung durch die sowjetische Armee 1944/1945 hatte das Institut einiges veröffentlicht.¹ Aber eine abschließende Bewertung der Nachkriegszeit zwischen 1945-1960 stand noch aus. Da die vielen Aspekte dieser Epoche von einem einzigen Forscher kaum zu überblicken sind, war es nur folgerichtig, eine Arbeitsgruppe aus mehreren Spezialisten verschiedener Wissenschaftszweige zu bilden. Nach zwei Jahren Forschungsarbeit haben die Historikerinnen Silva Pocytė vom oben genannten Institut und Ruth Leiserowitz vom Deutschen Historischen Institut in Warschau in Zusammenarbeit mit den Soziologinnen Sigita Kraniauskienė sowie Irena Štutinienė vom Studienzentrum für sozialen Wandel an der Universität Klaipėda eine gemeinsam verfasste Monographie über das Entstehen einer neuen Gesellschaft im Memelland zwischen 1945-1960 vorgelegt. Die Arbeit wurde vom Litauischen Wissenschaftsrat finanziert. Die vier Forscherinnen haben dazu historische Archivquellen ausgewertet, 97 ausgewählte Personen aus allen Bevölkerungsgruppen befragt und zahlreiche Familienalben durchgesehen. Die Archivquellen, zumal sowjetische, boten kein vollständiges Bild der

¹ Ruth Kibelka: Ostpreußens Schicksalsjahre. Berlin: Aufbau-Verlag 2000. 358 S.; Vasilijus Safronovas: Kampf um Identität. Die ideologische Auseinandersetzung in Memel / Klaipėda im 20. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz 2015. 342 S.; Vasilijus Safronovas: Migrantai ir pabėgėliai Kuršių nerijoje XX amžiaus viduryje. Vilnius 2018. 152 S.

komplizierten Vorgänge in der Gesellschaft dieser Jahre, vor allem nicht darüber, wie die verschiedenen Bevölkerungsgruppen miteinander auskamen. Daher war es wichtig, sowohl historische als auch soziologische Erkenntnisse über die Migrationsprozesse nebeneinander zu stellen, um das Leben der Bevölkerung im Nachkriegsmemelland zu verlebendigen.

Im ersten Kapitel wird ein Überblick über die demographische und territoriale Entwicklung des Memellandes geboten. Nach der vollständigen Eroberung des Memellandes im Januar 1945 wurden 1.530 nicht geflüchtete Familien erfasst, in der Stadt Memel waren lediglich 30 Zivilpersonen verblieben. Aber bereits Ende des Sommers 1945 lebten 26.300 und im Januar 1946 schon 55.000 Personen im Memelland. Bereits 1947 hatte Klaipėda wie vor dem Krieg 50.000 Einwohner, 1960 sogar 100.000 und die Litauer überflügelten hier zum ersten Mal die Russischsprachigen. Auf dem flachen Land dominierten die Litauer, die 90 Prozent der ländlichen Bevölkerung ausmachten, mit Ausnahme der Kurischen Nehrung, wo die litauische Bevölkerung erst Mitte der fünfziger Jahre die Mehrheit stellte. Das Berechnen der Migration im historischen Memelland wird allerdings sehr erschwert, denn Mitte 1947 wurden die bisherige žemaitische Grenzregion um Kretinga, Gargždai und Naujamiestis an die memelländischen Kreise Klaipėda und Šilutė und einige Orte des früheren Kreises Pagėgiai an den Kreis Jurbarkas angeschlossen.

Das zweite Kapitel beschreibt die Flucht und die Rückkehr der Memelländer in den Jahren 1944-1951. Die sowjetlitauische Führung hatte von Moskau schon recht früh die Zusage erhalten, das Memelland wieder an Litauen anzuschließen. Die militärische Führung und die später eingerichteten Repatriierungskommissionen wurden angewiesen, die geflüchteten Memelländer als litauische Bürger zu betrachten und sie zurückzuschicken. Im Verlauf des Jahres 1945 kehrten 4.700 Memelländer zurück. Spätere Zahlen sind ungenau, aber man geht davon aus, dass um 1950 ca. 15.000 bis 20.000 Memelländer wieder in ihrer Heimat gelebt haben. Um Unannehmlichkeiten als Deutsche zu entgehen, gaben sich viele Rückkehrer als Litauer aus und erhielten die sowjetische Staatsangehörigkeit. Denjenigen, die auf ihrer deutschen Nationalität beharrten, wurden die grünen Aufenthaltsausweise für Ausländer ausgestellt. Erst nach dem Beschluss des Obersten Sowjet in Moskau vom Dezember 1947 konnten auch diese Rückkehrer sowjetische Pässe beantragen, wenn sie sich dort als Litauer eintrugen. Ab 1952 wurde erlaubt, in sowjetischen Pässen die

deutsche Volkszugehörigkeit vermerken zu lassen. 82,3 % der Rückkehrer waren Landwirte. Die nicht geflohenen Memelländer konnten ihre Höfe behalten, die Zurückgekehrten durften nur dann ihre Höfe beanspruchen, wenn diese noch nicht von Neusiedlern besetzt waren. Letztlich hat etwa die Hälfte der Rückkehrer ihre früheren Höfe behalten, die übrigen ließen sich meistens in der ihnen vertrauten Umgebung nieder und übernahmen die leeren Höfe der nicht zurückgekehrten Memelländer. Aber zunächst entstand eine Ungleichheit zwischen Alteingesessenen und Neusiedlern, denen 15 ha Land zugeteilt wurden, und den Alteingesessenen, die nur fünf ha Land erhielten. Die Memelländer hatten keinen Anspruch auf die vom Staat für Neusiedler gewährte Beihilfe in Höhe von 2.500 Rubel. Vor allem zu Anfang wurden die Memelländer von den örtlichen Behörden als eine unzuverlässige und dem sowjetischen System feindlich gesonnene Gruppe eingestuft und die Neusiedler vorgezogen. Erst ab 1948, nach der Gründung von Kolchosen, schwand die unterschiedliche Behandlung der beiden Gruppen. In den fünfziger Jahren normalisierte sich das Verhältnis zwischen Alteingesessenen und Neusiedlern merklich.

Das dritte Kapitel umfasst die Anfänge des sowjetischen Lebens im Memelland, das bis Juli 1946 weitgehend vom Militär geprägt wurde. Die von der litauischen Regierung ins Memelland entsandten Beamten beklagten sich immer wieder über die Übergriffe des Militärs und der Sicherheitsorgane, konnten aber gegen diese wenig ausrichten. Ebenso gab es Konfrontationen zwischen der neuen Zivilverwaltung und den für die Demontage zuständigen Stellen. Das von Bewohnern entblößte Land lockte litauische Grenzbewohner zum Plündern der Höfe und der leeren Wohnungen in den Städten. Aber auch die Neusiedler und zurückgekehrten Alteingesessenen beteiligten sich am „Sammeln von Trophäen“. Etwa 10.000 deutsche Kriegsgefangene wurden für den Ausbau des Hafens und der Industrieanlagen in Klaipėda bis 1948 eingesetzt.

Im vierten Kapitel wird die Neubesiedlung des Memellandes mit Siedlern aus Litauen und den russischsprachigen Republiken geschildert. Das sowjetlitauische Zentralkomitee beschloss bereits am 9.2.1945 eine Neubesiedlung des Memellandes, das noch bis Ende 1946 halbleer blieb. Eine Regierungskommission für das Memelland wurde gebildet und die Neubesiedlung des Landes innerhalb von drei Monaten mit 3.000 litauischen Familien eingeleitet. Noch in demselben Jahr wurden weitere 10.000 Familien, vorrangig aus den an das Memelland angrenzenden Kreisen, für

die Umsiedlung ins Memelland vorgesehen. Man sicherte den Neusiedlern die Zuteilung von 15 ha Land und finanzielle Zuschüsse zu. Doch der erhoffte Zustrom blieb in der Realität aus, denn nur 4.697 Familien siedelten bis zum 15.9.1945 ins Memelland um. Lediglich in Klaipėda stieg die Zahl der Einwohner recht schnell, weil die hier neu errichteten Betriebe Arbeiter mit höherer Bezahlung anlockten und in der ganzen Sowjetunion um Arbeitskräfte warben. In Klaipėda ließen sich auch viele entlassene Militärs nieder. Auf den großen Höfen hatte das Militär gleich nach dem Krieg Sowchosen eingerichtet, die aber von den Neusiedlern gemieden wurden. Noch drei Jahre nach dem Krieg waren nicht alle Höfe bewohnt. Die 1948 eingeleitete Kollektivierung bewog viele Neusiedler, auf ihre Höfe zu verzichten und Arbeit in den Städten zu suchen. Ab 1948 hörte auch die Rückkehr der Memelländer weitgehend auf. Daher wurde ab 1950 eine neue Umsiedlungsaktion, jetzt vor allem aus den östlichen Kreisen Litauens, gestartet. Der neue Zuzug aus Litauen trug entscheidend zur Lituanisierung der Kurischen Nehrung und Klaipėdas bei, da ab den fünfziger Jahren die Einwanderung der Russischsprachigen ausblieb.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den Sowjetisierungsmaßnahmen im Memelland. In den ersten zwei Jahren haben die Sicherheitsorgane größere Mühen aufgewendet, flüchtende deutsche Soldaten aufzuspüren, alle memelländischen Männer zu überprüfen und später auch die Neusiedler, da unter diesen untergetauchte Partisanen vermutet wurden. In Klaipėda, Šilutė und Macikai richtete man Gefängnisse ein. Im Unterschied zu Litauen fanden im Memelland bis 1948 keine Verbannungen nach Sibirien statt. Erst danach wurden frühere Besitzer großer Höfe, die sogenannten Kulaken, und Unterstützer der Partisanen auch aus dem Memelland nach Sibirien deportiert, die meisten allerdings aus den 1947 an die memelländischen Kreise angeschlossenen Ortschaften, wo die Partisanentätigkeit immer noch recht lebhaft war. Im historischen Memelland gab es so gut wie keinen bewaffneten Widerstand, lediglich einige wenige oppositionelle Schüler, Studentengruppen und eine bewaffnete Gruppe ehemaliger deutscher Soldaten wurden ermittelt. Die verantwortlichen Stellen der örtlichen Behörden und Kolchosen wurden in der Regel an Neusiedler vergeben, obwohl sie im Vergleich zu den Alteingesessenen weniger Schulbildung hatten.

Das Alltagsleben wird im sechsten Kapitel untersucht. Die Versorgung mit Lebensmitteln in den Städten war noch lange eingeschränkt, die Zuteilung erfolgte über Lebensmittelkarten. Auf den Märkten konnte man

fast alles erwerben, allerdings zu hohen Preisen. Im Gegensatz zum Kaliningrader Gebiet kam es im Memelland weder in den Städten noch auf dem flachen Land zu Hungersnöten. Den Betrieben in den Städten wurden Landgrundstücke zugeteilt, auf denen sie Gemüse und Getreide speziell für ihre Arbeiter anbauen konnten. Auch die Städter erhielten Gartengrundstücke, wo sie Schweine, Ziegen und sogar Kühe halten durften. In den Städten herrschte noch bis in die fünfziger Jahre Wohnungsmangel. Es gab viele unvollständige Familien, viele verwitwete Frauen mit Kindern. Mischehen und Partnerschaften zwischen Unverheirateten nahmen stark zu. Die Zahl von traumatisierten Menschen war in allen Gruppen sehr hoch.

Die deutschen Leser dürfte das siebte Kapitel über die Anpassung bzw. Nichtanpassung der Memelländer an die neue Gesellschaft und die Auswanderung eines großen Teils der Alteingesessenen nach Deutschland 1958-1960 am meisten interessieren. In den Interviews wird deutlich, dass die Memelländer die Flucht und Besetzung ihres Landes 1944 für das traumatischste Erleben halten, dagegen die Neusiedler die Besetzung Litauens 1940. Die Flucht, der Verlust der gewohnten Umgebung und eigener Identität, und die komplizierten Beziehungen zu den Neusiedlern wurden den Memelländern zum Kollektivtrauma. Sie empfinden sich als Opfer. Auch heute noch bestehen sie darauf, dass die gegenwärtige Gesellschaft ihre Schmerzen begreift. Die deutsch ausgerichteten Memelländer beklagen sich bis heute über den Zwang in der Nachkriegszeit, in ihren sowjetischen Pässen die litauische Nationalität eintragen zu müssen, die litauisch gesinnten Memelländer können nicht vergessen, wie sie nach ihrer Rückkehr Faschisten, Deutsche, Preußen und Fritzen genannt wurden. Da die Kinder der Alteingesessenen litauische Schulen besuchten und den meisten Älteren das Litauische nicht fremd war, ging man in den fünfziger Jahren dazu über, zu Hause litauisch zu sprechen. Die Mundart der Memellitauer wurde nach und nach vom Hochlitauischen abgelöst. Solange die Alteingesessenen etwa ein Drittel der neuen Bevölkerung stellten, konnten sie ihre Identität wahren, zumal ihre Zugehörigkeit zur Lutherischen Kirche die Möglichkeit bot, hier unter sich zu bleiben und ihre eigene Gruppenzugehörigkeit zu pflegen. Zu einer Tradition entwickelten sich Gottesdienste auf den alten lutherischen Friedhöfen. Die in der Heimat gebliebenen Memelländer pflegten Briefkontakte zu ihren Verwandten in Deutschland, von ihnen erhielten sie Nachrichten über die besseren Lebensbedingungen in den beiden deutschen Staaten. Als die

Nachricht über die deutsch-sowjetische Vereinbarung bekannt wurde, dass die ehemaligen deutschen Bürger die Sowjetunion bis Ende 1960 verlassen dürfen, stellten 10.173 Memelländer einen Antrag auf Ausreise. Bis Ende 1960 siedelten 6.156 Memelländer in die beiden deutschen Staaten um. Bis 1969 waren es 8.232 Memelländer, die ihre Heimat verließen. Die Autoren der Untersuchung lehnen den Begriff der Repatriierung im Fall der Memelländer ab und bezeichnen den Vorgang als Auswanderung. Die verbliebenen Memelländer gaben ihre Distanz zu den Neusiedlern auf. Nach der Wende 1990, nachdem sich eine neue Identität der Memellandbevölkerung bildete, ist die kleine Gruppe der Alteingesessenen im Begriff, ihre Rolle als die ursprünglichen Bewohner dieses Landstrichs einzufordern und genießen sichtbar die wachsende Beachtung, die ihnen zuteil wird.

Im achten und letzten Kapitel geht es um die heutige Bevölkerung des Memellandes und ihre neue Identität. Die Gruppe der Alteingesessenen macht bestenfalls 10% der Bevölkerung aus. Ein Teil von ihnen besteht auf ihrer Nationalität als Deutsche, sie stellen jedoch ihre litauische Staatsangehörigkeit nicht mehr in Frage. Der evangelische Glaube gilt allen verbliebenen Memelländer als Teil ihrer Identität. Diejenigen, die sich als litauische Memelländer bezeichnen, haben ihre Reserviertheit gegen das Deutschtum und die historische Verbundenheit des Landes mit Deutschland weitgehend aufgegeben. Die Alteingesessenen und die litauischen Neusiedler bilden inzwischen die neue Gesellschaft des heutigen Memellandes und möchten nicht als Žemaiten bezeichnet werden. Sogar die 1947 an die memelländischen Kreise angeschlossenen ehemals žemaitischen Grenzgebiete fühlen sich heute als Teil von „Klaipėdos kraštas“, des Landstriches um die Stadt Klaipėda. Nur die Russischsprachigen, die in Klaipėda etwa ein Drittel der Einwohner stellen, wahren eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der neuen litauisch geprägten Gesellschaft. Sie pflegten weiterhin Kontakte zu ihren Landsleuten im Kaliningrader Gebiet, Riga und Russland. Aber auch die Russischsprachigen erkennen das Memelland als ihre Heimat an, in ihren Interviews betonten sie ihre Verbundenheit mit Natur und Landschaft dieser Region.

Die in den Jahren 1958-1965 in die Bundesrepublik ausgereisten Memelländer haben sich gerne als Opfer gesehen, obwohl sie keinesfalls aus ihrer Heimat vertrieben wurden, sondern sich freiwillig für die Umsiedlung entschieden haben. Sie hatten im Vergleich zu Ostpreußen, Pommern,

Schlesiern und Sudetendeutschen, die nach dem Krieg gnadenlos vertrieben wurden, die Möglichkeit gehabt, in der Heimat zu bleiben. Sicherlich haben sie Leid erfahren, aber im Großen und Ganzen sind sie noch ganz gut weggekommen, wenn man ihr Schicksal mit dem ihrer Landsleute im Königsberger bzw. Kaliningrader Gebiet vergleicht. Die Erfahrung des Leidens und das Festhalten am Opferstatus sind auch der kleinen Gruppe der Memelländer, die bis heute in der Heimat geblieben ist, weiterhin nicht fremd, obwohl sie heute von der neuen Gesellschaft des Memellandes Hochachtung und Beachtung erfahren. Vielleicht wird erst die nächste Generation das alles ablegen können.

Das Auswerten der 97 anonymisierten Interviews und die Beifügung von 116 ausgesuchten Fotos ergänzen und beleben die Untersuchung. Alle Interviewten leben im Memelland, die nach Deutschland ausgereisten Memelländer wurden nicht befragt. Auf Deutsch verfasste und gedruckte Erinnerungen der ausgewanderten Memelländer wurden nicht herangezogen. Von der Zeitung „Memeler Dampfboot“ wurden lediglich die Jahrgänge 1944-1945 und 1958 ausgewertet, obwohl im Internet die Zeitung bis 2014 zugänglich ist. Auszüge aus Briefen der verbliebenen Memelländer an ihre Verwandten in Deutschland aus dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, das 2015 der Stadtbibliothek von Klaipėda überlassen wurde, werden dagegen öfters zitiert. Die Untersuchung bereichert insgesamt die Erforschung der Neubesiedlung der ehemals deutschen Gebiete im Osten, zumal die Vorgänge in Schlesien, Pommern, Masuren, im Kaliningrader Gebiet und im Memelland recht verschieden ausfallen. Die Entwicklung im Memelland war bislang wenig bekannt. Erst mit dieser Veröffentlichung wurde die Forschungslücke für die Zeit bis 1960 weitgehend geschlossen. Diese Untersuchung dürfte auch in Deutschland auf Interesse stoßen und verdient es, übersetzt zu werden.

Arthur Hermann

Irena Veisaitė u. Aurimas Švedas: Ein Jahrhundertleben in Litauen. Aus dem Litauischen von Claudia Sinnig. Göttingen: Wallstein Verlag 2019. 427 S. mit zahlr. Fotos. ISBN 978-3-8353-3556-1

Der Historiker Aurimas Švedas, der an der Universität Vilnius lehrt, hat sich auf *Oral History* spezialisiert und sieht in dieser Art Überlieferung ein wichtiges Standbein der Historiographie. Mit dieser Methode, wobei der Fragesteller lediglich eine Richtung angibt und der Befragte erzählen darf, ohne unterbrochen zu werden, hatte er 2008 den Historiker Edvardas Gudavičius in 12 Gesprächen interviewt.² Dieselbe Methode wendet Švedas auch im Gespräch mit Irena Veisaitė an. In 13 innerhalb von drei Jahren stattgefundenen Sitzungen erzählt die Germanistin und Theaterkritikerin über ihr Leben, ihre Erfahrungen und ihre Kontakte zu litauischen, russischen, estnischen und polnischen Intellektuellen, Schriftstellern, Filmregisseuren und Theaterleuten. Sie spricht über ihr Engagement nach der Wende bei verschiedenen kulturellen Organisationen und Stiftungen. Veisaitė beherrscht sieben Sprachen, sie hatte an den Universitäten in Vilnius und Moskau studiert und in Leningrad promoviert. Kontaktfreudigkeit und empathisches Wesen zeichnen sie aus, zu ihrem Freundeskreis gehörten und gehören viele bedeutende Intellektuelle. Das intensive und ausführliche Gespräch erschien 2017 auf Litauisch, eine zweite ergänzte Auflage folgte 2019.³

Irena Veisaitė ist 1928 in Kaunas in einer vermögenden jüdischen Familie geboren, ihr Vater war Diplomat und Geschäftsmann, die Familie hielt sich öfters in Westeuropa auf. Nach der Scheidung 1938 lebte der Vater in Brüssel, nach dem Krieg wanderte er in die USA aus. Mutter und Tochter blieben in Kaunas, die Tochter besuchte das jiddische Gymnasium. Sie sprach Litauisch von Kindesbeinen an. Nach der sowjetischen Besetzung Litauens wurde die Familie enteignet, die Mutter arbeitete fortan im sowjetischen Ministerium und wurde beim Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges von litauischen Aufständischen erschossen. Nach der Errichtung der Ghettos für die jüdische Bevölkerung lebte Irena mit ihren Großeltern und Verwandten bis 1943 im Ghetto von Kaunas. Litauische

² Edvardas Gudavičius ir Aurimas Švedas: *Visa istorija yra gyvenimas* (Die ganze Geschichte ist Leben). 12 sakytinės istorijos epizodų. Vilnius: Aidai 2008. 278 S., zahlr. Fotos.

³ Irena Veisaitė ir Aurimas Švedas: *Gyvenimas turėtų būti skaidrus* (Das Leben sollte rein bleiben). Vilnius: Aukso Žuvys 2017. 380 S., erg. Aufl. 2019. 393 S.

Freunde ihres Vaters verhalfen Irena zur Flucht, nahmen sie auf und besorgten ihr einen gefälschten Ausweis. Ab 1944 besuchte sie ein litauisches Gymnasium in Vilnius und fing 1948 mit dem Studium an der Universität Vilnius an. Der KGB versuchte, sie anzuwerben, doch sie lehnte das kategorisch ab. Um einer Deportation nach Sibirien zu entgehen, zog sie nach Moskau um, wo Verwandte ihres Vaters lebten. Sie absolvierte an der Lomonosov-Universität in Moskau ihr Germanistikstudium und erhielt 1953 eine Lehrstelle an der Pädagogischen Hochschule in Vilnius. Hier unterrichtete sie bis 1997. 1958-1960 erhielt sie die Möglichkeit, ein Doktorandenstudium an der Universität in Leningrad zu belegen, das sie 1963 mit einer Dissertation über Heinrich Heine abschloss. Nach der Unabhängigkeitserklärung Litauens engagierte sie sich am Thomas-Mann-Kulturzentrum in Nida, in der Litauischen Open-Society-Foundation, für den George-Soros- Krisenhilfsfonds für Litauen, den Baltischen Kulturfonds und in der Grenzlandstiftung in Sejny. Sie trug viel zur Umformung der litauischen Gesellschaft und der Modernisierung Litauens bei. 2012 wurden ihr die Goethe-Medaille des Goethe-Instituts und 2018 der Orden „Für Verdienste an Litauen“ verliehen.

Die Ausführungen von Veisaitė verdeutlichen ihre humanistische Einstellung und ihre große Begabung, Freundschaften zu schließen und zu pflegen. In der Sowjetzeit zählten zahlreiche russische, estnische und litauische Intellektuelle zu ihren Freunden, sie hielt Kontakte zu Dissidentenkreisen, ohne als solche in der Öffentlichkeit aufzutreten, da sie fürchtete, ihre Arbeitsstelle an der Hochschule zu verlieren und in den Westen ausgewiesen zu werden. Sie unterstreicht ihre große Verbundenheit zu Litauen, trotz der schrecklichen Erfahrungen während der deutschen Okkupation. Sie sagt, dass sie selbst nicht wisse, ob sie eine litauische Jüdin oder eine jüdische Litauerin sei. Eine Auswanderung lehnte sie stets ab, denn sie verspürt eine magische Anziehung, die Litauen auf sie ausübt. Sie sagt, dass hier ihr Leben, ihre Freunde und ihr Grab sind (S. 333). Anfang der siebziger Jahre durfte sie zwei Mal ihren Vater in den USA besuchen und hätte dort bleiben können, 1974 wanderten ihr erster geschiedener Ehemann und ihre Tochter nach England aus, sie entschloss sich jedoch, in Litauen zu bleiben. Die Anweisung ihrer Mutter am letzten gemeinsam verbrachten Abend 1941 hat sie für ihr ganzes Leben verinnerlicht, stets selbständig zu sein, bei der Wahrheit zu bleiben, niemals Rache zu üben und nicht zu lügen. Sie erzählt von ihrer großen Liebe zu

ihrem zweiten Ehemann, dem estnischen Filmregisseur Grigori Kromanov, von ihren Lehrern, Professoren und Freunden, die ihr als Beispieldienten. In ihrer Erzählung geht sie auf die Widerstandsformen der Intelligenzschicht in der Sowjetzeit ein. Die einen lehnten jegliche ideologische Unterordnung ab, z. B. einer ihrer begabten Doktoranden weigerte sich, die üblichen marxistischen Floskeln dem Vorwort seiner Dissertation beizufügen, wie von der Dissertationskommission verlangt wurde, und verzichtete lieber auf seine Promotion. Um studieren zu können, mussten Abiturienten dem Komsomol beitreten. Ihre Tochter war dazu nicht bereit und entschloss sich lieber zur Auswanderung. Veisaitė selbst hielt sich fern von der Ideologie, ohne öffentlich gegen sie vorzugehen. Sie vermittelt einen sehr guten Einblick in Literatur und Theater in Russland und im Baltikum, aber auch die Literatur des Westens ist ihr vertraut. Sie erzählt ausführlich von ihrem Engagement nach der Wende, um Litauen der westlichen Welt aufzuschließen und es zu modernisieren. Veisaitė gehört zu den bekanntesten Persönlichkeiten Litauens und ist eine der letzten Litvaken, die so viel zu der Prägung dieses Landes beigetragen haben.

Arthur Hermann

Erich Tazsies: Treibgut. Kindheit und Jugend in Zeiten zweier Diktaturen. Vilnius: Perkūno leidykla 2012.

Erikas Jonas Tažis: Pabėgėliai (Flüchtlinge). Šiauliai: Saulės Delta 2016. 394 S. Zahlr. Fotos. ISBN 978-609-8123-20-3

Erich Tazsies: Drivved. Barndom och uppväxt under tider av tva diktaturer. Stockholm: Recito Förlag 2015. 342 S.

Erich Tazsies: Drivved. Barndom och uppväxt under tider av tva diktaturer. Šiauliai: Saulės Delta 2015. 447 S.

Das auf Deutsch verfasste Original der Erinnerungen von Erich Tazsies, auf Litauisch Erikas Jonas Tažis, ist 2012 in Litauen erschienen, wird jedoch in keiner Bibliographie und keinem Katalog erwähnt. Die Existenz der deutschen Ausgabe bestätigt lediglich ein Vermerk in der litauischen

Ausgabe und die Präsentation eines Interviews mit dem Autor auf Youtube: https://www.youtube.com/watch?v=wehfwuK_46Q. Vermutlich hatte der Autor die vollständige Auflage der deutschen Ausgabe für seinen privaten Gebrauch aufgekauft. Dagegen ist die schwedische Ausgabe sogar zwei Mal in Stockholm und auch in Vilnius erschienen, wobei die Vilniusser Ausgabe viel umfangreicher ist. Da die deutsche Ausgabe nicht zugänglich ist, wurde diese Rezension auf Grund der litauischen Ausgabe, die vom Autor selbst übersetzt wurde, verfasst.

Bei der Suche nach verschiedenen Ausgaben sorgt die verschiedene Schreibung des Namens des Autors auf Deutsch und Litauisch für Verwirrung. Der im Memelland häufiger vorkommende Name Taszies wird in der Regel als Taschies ausgesprochen, Die litauische Schreibweise dieses Namens wäre deshalb Tašys. Der Name leitet sich ab vom litauischen Verb „tašyti“ mit der Bedeutung „Holz bzw. Stein bearbeiten“, so dass man davon ausgehen kann, dass der Vorfahre dieser Familie sich auf den Hausbau spezialisiert hatte. Der Autor glaubt jedoch, dass der Name hugenottischen Ursprungs sei, obwohl die Endung des Namens auf „ies“ auf die litauische Herkunft verweist. Rätselhaft ist allerdings die litauische Schreibung des großlitauischen Zweiges der Familie Taszies als Tažis, also mit dem Buchstaben „ž“ und nicht „š“ und mit der Endung einer kurzen „i“. Da die Familie evangelisch war, der Hof des Vaters des Autors direkt an der ehemaligen deutsch-litauischen Grenze lag und die Familie laut dem Autor etliche Verwandte mit dem Namen Taszies im Memelland hatte, kann man davon ausgehen, dass die Familie Tažis irgendwann Anfang des 19. Jahrhunderts nach Žemaitija ausgewandert ist und hier die neue Namensform erhielt: Aus „sz“ wurde ein „ž“, die Betonung des Namens wechselte von der ersten Silbe auf die zweite, so dass daraus ein kurzes „i“ entstand.

Es gibt mittlerweile einige Monographien mit Erinnerungen der sogenannten „Wolfskinder“ und Memelländer, in denen die Nachkriegszeit in Litauen beschrieben wird, aber Erinnerungen der eigentlichen Litauen-deutschen, die nach 1958 nach Deutschland umgesiedelt sind, gibt es lediglich einige wenige in Zeitschriften. Die Erinnerungen von Erich Taszies bieten somit die erste Monographie dieser bereits Anfang 1941 aus Litauen nach Deutschland umgesiedelten Gruppe, von denen ein Teil nach Kriegsende aus den von der Roten Armee besetzten Gebiete nach Litauen zurückgebracht wurde oder die sich freiwillig zurückgaben und

hier unter schwersten Bedingungen als litauische Sowjetbürger gelebt haben. Zurecht nennt der Verfasser die Litauendeutschen Treibgut der deutschen und sowjetischen Diktatur. Fast alle litauendeutschen „Spätheimkehrer“ gehörten zur bäuerlichen Schicht. Daher wurden ihre Erinnerungen in der Regel erst von ihren Kindern verfasst, die höhere Schulen besuchen konnten. Allerdings beruhen deren Angaben zu Kriegsereignissen und den ersten Jahren der Nachkriegszeit größtenteils auf Erfahrungen der Eltern, so auch bei Erich Taszies, der 1945 zehn Jahre alt war.

Der Autor schreibt, dass sein Vater den väterlichen Hof in der Nähe von Gargždai nach seinem Dienst in der litauischen Armee in den zwanziger Jahren übernahm. Seine Mutter, wie der Vater evangelisch, stammte aus Kretinga und arbeitete dort bis zur Hochzeit 1929 in einer Apotheke. Der Vater baute einen Musterbetrieb auf, züchtete Pferde, errichtete eine Werkstatt für Steinmetzarbeiten und ein Geschäft für Baustoffe. Die Besetzung Litauens durch die Sowjetunion 1940 bedeutete das Ende aller Pläne. Da der Hof direkt an der Grenze zum Deutschen Reich lag, wurde ein Teil des Hofes enteignet und zur nichtbetretbaren Grenze erklärt. Als der Hofbesitzer eine entlaufene Kuh aus der Grenzzone holen wollte, wurde er festgenommen und kam ins Gefängnis. Um den Vater aus dem Gefängnis zu befreien, entschloss sich die Familie, sich als Deutschstämmige in die Listen der Umsiedler nach Deutschland einzutragen. Im März 1941 siedelte die Familie in das Deutsche Reich um, bekam dort die deutsche Staatsangehörigkeit und wurde für die Ostkolonisation vorgesehen. Anfang 1942 erhielt die Familie ein Gut, das früher einem Juden gehört hatte, in der Nähe der Stadt Šiauliai. Der spätere Autor und seine älteren Geschwister lebten in der deutschen Landheimschule in Jakiškėnai. Im Sommer 1944 floh die Familie vor der anrückenden Roten Armee bis hinter Danzig, wo sie im Februar 1945 von der Front überrollt wurde. Gegenüber der polnischen Verwaltung gab man sich als eine Familie litauischer Flüchtlinge aus. Als solche wurde sie im Spätsommer 1945 nach Pommern, das damals noch der sowjetischen Militärverwaltung unterstand, abgeschoben. Hier kam die Familie in ein Lager für zurückzuführende sowjetische Bürger und wurde im November 1945 in einen bewachten Zug gesetzt. Als der Zug hinter Minsk in Richtung Sibirien weiterfuhr, entschloss sich die Familie zu flüchten und schlug sich auf eigene Faust bis nach Litauen durch. Sie erreichte kurz vor Weihnachten 1945 Kretinga und begab sich zu ihrem ehemaligen Hof. Aber da der neue Besitzer

sie nicht aufnehmen wollte, suchte die Familie im Winter 1946 Unterschlupf bei ehemaligen Nachbarn. Die örtliche Miliz verhörte mehrmals den Vater, dem es gelang, seine Funktion als Verwalter des Gutes bei Šiauliai 1942-1944 zu verheimlichen, um einer Verbannung nach Sibirien zu entgehen. Im Frühjahr 1946 fand die Familie Unterkunft einige Dörfer weiter in einem alten verfallenen Haus, wo sie bis zur neuerlichen Umsiedlung nach Deutschland 1959 lebte. Als Neusiedler erhielt die Familie vom Staat 15 Hektar Land, nach der Errichtung von Kolchosen 1949/1950 arbeiteten die Eltern und die älteste Tochter hier. Der ältere Bruder des Verfassers begab sich nach Klaipėda, wo er eine Berufsschule besuchte, der Autor besuchte die Dorfschule und entschloss sich auch auf Drängen der Eltern früh, das Abitur anzustreben. Danach bekam er einen Studienplatz an der Technischen Hochschule in Kaunas und schloss diese kurz vor der Auswanderung nach Deutschland 1959 ab. Sein Vater, der den wirtschaftlichen Niedergang nicht verkraften konnte, starb bereits 1953 mit knapp 50 Jahren. Nach der Ankunft in Deutschland wurde dem Autor das Studium in Litauen nicht anerkannt, aber er erhielt einen Studienplatz an der Technischen Hochschule in Aachen. Nach dem Abschluss der Studien arbeitete er als Ingenieur im Hoch- und Tiefbau. Er heiratete und hatte mit seiner Frau drei Kinder. Nach dem Eintritt in den Ruhestand siedelte das Ehepaar nach Schweden um, wo der Autor bereits während seines Studiums ein Praktikum absolviert hatte. Dort lebt er bis heute.

Von seiner Zeit in Deutschland beschreibt der Autor nur die wesentlichsten Ereignisse. Ausführlicher geht er lediglich auf die Bemühungen verschiedener Spionageorganisationen ein, die ihn für sich zu gewinnen versuchten. Jahrelang haben ihn deutsche, amerikanische und vermutlich auch sowjetische Sicherheitsorgane verfolgt und bedrängt, sogar noch während seines Praktikums in Schweden. Mittlerweile ist es bekannt, dass der KGB in den Reihen der sogenannten Spätheimkehrer etliche Agenten nach Deutschland eingeschleust hatten, was vermutlich die westlichen Sicherheitsorgane zur Überwachung der Spätheimkehrer geführt hatte. Andererseits verhielten sich die Spätheimkehrer sehr misstrauisch gegenüber allen staatlichen Institutionen und deuteten so manche harmlosen Vorfälle als Verfolgung aus.

Erich Taszies gelingt es sehr gut, die Vorgänge der Nachkriegszeit in Litauen zu schildern und zu beschreiben. Auch wenn in seiner Erzählung seine Abenteuer als Kind und Heranwachsender viel Raum beanspruchen,

entsteht vor uns ein realistisches Bild von der brutalen Zerstörung des Vorkriegsdorfes durch die von oben aufgedrängte Planwirtschaft. Der Autor beschreibt, wie die alte Generation, die noch vom früheren Leben in einer freien Gesellschaft geprägt war, den Einfluss auf ihre Kinder Schritt für Schritt verlor. Erst die Kinder lernten, sich in der sowjetischen Gesellschaft, die auf Lüge, Korruption und Verstellung aufgebaut war, zurechtzufinden. Es fällt auf, dass der Autor das Leben seiner drei Geschwister äußerst selten erwähnt, als ob sie in seinem Leben gar keine Rolle gespielt hätten. Die Erinnerungen von Erich Taszies ist ein wichtiges Zeitdokument und es ist äußerst schade, dass die deutsche Ausgabe in keiner deutschen Bibliothek aufzutreiben ist.

Arthur Hermann

Nijolė Strakauskaitė: Juodkrantės kurorto „aukso amžius“ (Die goldene Zeit des Kurortes Schwarzort). Nuo susikūrimo XIX viduryje iki katastrofos 1945 m. (Von der Entstehung Mitte des 19. Jhd. bis zur Katastrophe des Jahres 1945). Klaipėda: Liudviko Rėzos kultūros centras 2018. 245 S. Mit zahlr. Abb.

Nijolė Strakauskaitė hat bereits mehrere Untersuchungen über die Kurische Nehrung verfasst, so dass man sie zurecht als litauische Chronistin dieses Landstriches bezeichnen kann. Dieses Mal unterbreitet sie einen Überblick über die „goldene Zeit“ des Seebades Schwarzort von Mitte des 19. Jahrhunderts bis Ende des Zweiten Weltkriegs. Schwarzort war damals Mitglied des Deutschen Bäderverbandes und wurde jeweils im Deutschen Bäderbuch vorgestellt, auch in der Zeit, als das Memelgebiet, zu dem auch Schwarzort gehörte, zwischen 1923 und 1939 zu Litauen gehörte. Im Januar 1945 wurde Schwarzort, dessen gesamte Einwohnerschaft geflohen bzw. evakuiert war, von der Roten Armee eingenommen und teilweise zerstört. Danach versank der Badeort in der Grenzzone unter der Kontrolle der sowjetischen Grenzüberwachung in einen Dornröschenschlaf. Erst nach der Zusammenfassung aller kurischen Dörfer zur Stadt Neringa im Jahr 1961 konnte der Kurbetrieb wieder aufgenommen werden. Heute sind die litauischen Badeorte Nida, Juodkrantė und Palanga sehr frequentiert und erleben eine zweite Blütezeit.

Die Autorin beschreibt zuerst die Bedeutung der Dampf- und Motorschiffe für die Entwicklung der Badeorte. Da sich noch bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts der Weg nach Memel in einem schlechten Zustand befand und eine Busverbindung erst 1936 eingerichtet wurde, gelangten die meisten Gäste über das Kurische Haff nach Schwarzort. Die erste Dampfverbindung zwischen Königsberg und Memel gab es seit 1839 und zwischen Memel und Tilsit ab 1840. Kleinere Schiffe verkehrten ab 1857 in der Sommersaison mehrmals am Tag zwischen Schwarzort und Memel. Nach dem Ersten Weltkrieg befuhren Motorschiffe die Strecke Memel und Cranzbeek, so dass Schwarzort pro Tag von bis zu sechs Schiffen angefahren wurde. Wegen der großen Konkurrenz blieben die Preise sehr niedrig, so dass besonders an den Wochenenden tausende Tagesbesucher Schwarzort aufsuchten.

Nach dieser Einleitung zu der Schifffahrt konzentriert sich die Autorin auf die Entwicklung des Bade- und Kurbetriebes in Schwarzort. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutete nichts auf den Ort als Bad hin, denn im Dorf gab es lediglich eine Poststation, ein Gasthaus und einige wenige Fischerhäuser, die von Sandverwehung bedroht waren. 1833 wurde der jahrhundertealte Postweg zwischen Königsberg und St. Petersburg über die Kurische Nehrung zugunsten des Festlandweges über Tilsit aufgegeben. Damit verlor das Dorf seine Bedeutung als Poststation. Erst als die beiderseitigen Sanddünen, die das Dorf bedrohten, aufgeforstet wurden und 1865 Eduard Stellmacher die alte Gaststätte aufkaufte und innerhalb von wenigen Jahren zum Kurischen Hof ausbaute und Werbung in Königsberg und Memel betrieb, kamen die ersten Gäste. Nach und nach entstand am Hang oberhalb der Dorfstraße ein Villenviertel mit zahlreichen Hotels, ein Badekomitee wurde 1881 gegründet und sorgte fortan für Erweiterung und Pflege von festen Waldwegen und des Badebetriebs am Ostseestrand. 1880 wurde am Kurischen Haff ein Landungssteg für Schiffe gebaut. Unter Louis Stellmacher als Badekommissar seit 1904 errichtete man 1909 eine Strandhalle an der See und das Luise-Bad im Ort mit warmen Wannen. Am Bocksberg wurde ein beliebter Aussichtspunkt gebaut. Die Waldwanderwege zogen sich über 60 km hin und waren mit zahlreichen Sitz- und Aussichtsplätzen ausgestattet. Der Ort warb mit seiner Waldluft, breitem Strand und mildem Klima. Der Badeort hatte jährlich um die 4.000 Gäste, die längere Zeit hier verbrachten, zusätzlichen kamen Tausende von Tagesgästen an den Wochenenden hinzu. Ab 1885 sorgte ein Kurarzt für einen fachgerechten Kurbetrieb, später ließen sich

im Ort sogar mehrere Ärzte nieder, eine Apotheke ergänzte die medizinische Versorgung. Am Strand gab es bis zum Ersten Weltkrieg Badezelten, getrennt für Männer und Frauen, danach kamen Strandkörbe auf dem gemeinsamen Familienstrand in Mode. Nudisten wurden hier im Gegensatz zu Nidden nicht geduldet. Die Preise für den Aufenthalt in Schwarzort blieben immer moderat.

Die Abtrennung des Memelgebietes vom Dritten Reich 1919 behinderte den Aufschwung des Kurbetriebs nach dem Ersten Weltkrieg, auch wenn Schwarzort weiterhin Mitglied des Deutschen Bäderverbandes blieb und 1922 hier der Deutsche Bädertag stattfand. Nach dem Anschluss des Memelgebietes an Litauen 1923 führte der Ort neben Schwarzort auch den litauischen Ortsnamen Juodkrantė, aber die Hotels bestanden weiterhin auf ihren deutschen Namen, die deutsche Umgangssprache blieb im Ort vorherrschend und die Mehrheit der Gäste kam wie bisher aus Deutschland. Allerdings benötigten die ausländischen Gäste ein Visum, das beim litauischen Konsulat in Königsberg erworben werden konnte. Auf Bitten der Hoteliers wurde diese Prozedur erleichtert, indem die Visa auch auf den Schiffen zu bekommen waren und die Gebühr von 22 Litas auf drei Litas für die ganze Saison verringert wurde. Daher stieg bis Anfang der dreißiger Jahre die Zahl der Besucher kontinuierlich an, bis Mitte der dreißiger Jahre, auf dem Höhepunkt der Spannungen zwischen dem Dritten Reich und Litauen, die Einfuhr der deutschen Währung auf 50 Reichsmark beschränkt wurde. Nach dem Abflauen der Spannungen erlaubte Litauen, Reiseschecks bis zu 200 Reichsmark einzuführen und die Zahl der Gäste aus Deutschland stieg wieder an. Litauische Gäste mieden allerdings Schwarzort, da im Ort nur Deutsch gesprochen wurde und eine gewisse Abneigung gegen Litauer spürbar war. Die litauischen Verantwortlichen im autonomen Memelland bemühten sich, besonders die Fischer auf ihre Seite zu ziehen, aber mit Ausnahme eines litauischen Kindergartens und der Präsenz einiger litauischer Beamten blieb alles wie zu Zeiten des Deutschen Reiches. Nur eine litauische Tradition noch aus der Vorkriegszeit wurde in Schwarzort auch nach dem Ersten Weltkrieg gepflegt. Zu Johannis strömten zahlreiche litauische Memelländer nach Schwarzort, um das unter den Litauern beliebte Johannesfest zu feiern. Eine Woche später kamen die Anhänger der litauischen Gemeinschaftsbewegung aus ganz Memelland zusammen und hielten hier ihre Gottesdienste im Freien. Vor allem in den dreißiger Jahren besuchten auch viele Juden den

Badeort, weil sie sich hier sicherer als in den deutschen Bäderorten fühlten. Im Ort gab es koschere Restaurants, etliche reichere Juden errichteten hier ihre Villen.

In den zwanziger und dreißiger Jahren wurde der Ort modernisiert, ab 1924 elektrifiziert, allerdings war der Strompreis sehr hoch. Die Hoteliers engagierten für die Sommersaison bekannte Orchester, vor allem im „Kurischen Hof“, der bis zu 200 Gäste aufnehmen konnte. Tanzabende und Konzerte fanden regelmäßig statt. Der Ort wurde bestens gepflegt, die Restaurants lockten die Gäste mit vorzüglichem Essen zu annehmbaren Preisen.

Die Autorin beschreibt auch die Zusammenarbeit und Konflikte zwischen den begüterten Villenbesitzer im Villenviertel und den Fischern entlang der Dorfstraße. Die Fischer profitierten zwar vom Kurbetrieb, sie vermieteten ihre guten Stuben an die Gäste, ihre Kinder arbeiteten in den Gaststätten und am Strand bei Badebetrieb, dennoch fühlten sie sich von dem Gästerummel eher abgestoßen. Im Gemeinderat dominierten lange Zeit die Vertreter der Fischer. Nennenswerten Streit gab es bei dem von der Gemeinde verwalteten Holzverkauf, denn auf der Kurischen Nehrung herrschte stets Holzangel und die Fischer beharrten auf ihrem Vorrecht bei der Zuteilung des Holzes.

Das Buch ist ausgerichtet auf die Darstellung des Kurbetriebes. Verwaltungsangelegenheiten, Straßenbau, Fischerei sowie die in den Jahren 1860-1890 besonders wichtige Bernsteinbaggerei, die dem Ort reichlich Arbeit und Geld bot, bleiben hier größtenteils unberücksichtigt. 69 Fotografien und zwei Karten bereichern den Band. Eine deutschsprachige Zusammenfassung findet sich auf den Seiten 225-227.

Arthur Hermann

Agnes Nheiz: Losmanns Tochter. Auf der Suche nach den preußisch-litauischen Wurzeln meiner Familie. Ellrich: Selbstverlag Waltraud Ziehn 2019. 299 S. Mit DVD

Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand der Begriff „Preußisch-Litauen“ aus dem Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit. Sogar die Bevölke-

rung Ostpreußens vermied seitdem, diesen historischen Begriff zu verwenden. Erst seit etwa zwanzig Jahren wird er in der Historiographie wieder öfters erwähnt, wozu sicherlich auch unser Jahrbuch mit zahlreichen Aufsätzen über das Leben der Preußisch-Litauer bzw. Kleinlitauer im nordöstlichen Teil Ostpreußens beigetragen hat. In dem Zusammenhang ist es interessant, dass mittlerweile auch litauische Wissenschaftler, die seit den zwanziger Jahren vorzugsweise nur von Kleinlitauen sprachen und schrieben, wieder verstärkt den historischen Namen „Prūsų Lietuva“ verwenden.

In Selbstverlagen erschienene Werke haben naturgemäß größere Probleme, an Käufer und Leser zu kommen. Die Gefahr, dass sie übersehen werden, ist groß, obwohl sie im Vergleich zu den Veröffentlichungen der „echten“ Verlage nicht unbedingt schlechter sein müssen. Im uns vorliegenden Roman „Losmanns Tochter“, der unter Pseudonym erschienen ist, verweist der Untertitel auf den Inhalt: Es geht hier um die Suche nach preußisch-litauischen Wurzeln einer Familie. Der Roman setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Im ersten Kapitel wird von der Teilnahme einer fränkischen Familie an der vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. vorgenommenen Neubesiedlung Preußisch-Litauens, das nach der verheerenden Pestepidemie 1709-1711 stark entvölkert war, berichtet. Angelockt durch die Versprechungen preußischer Werber entschlossen sich zahlreiche verarmte fränkische Bauern zu Umsiedlung nach Ostpreußen. Sie verkauften ihr wenig Hab und Gut, kauften sich vom Landesfürsten frei und schlossen sich im Jahr 1724 einem Treck nach dem fernen Preußisch-Litauen, kurz Litau genannt, an. Über zwei Monate benötigte der Pferdewagentreck, bis die Kolinisten die von der preußischen Regierung zugeteilten Höfe bei Insterburg erreichten. Die Beschreibung dieser Fahrt orientiert sich an historische Quellen und Untersuchungen. Die Autorin unterbricht immer wieder ihre Erzählung und berichtet zwischendurch von ihren eigenen Bemühungen, der fiktiven Geschichte eine historische Grundlage zu verschaffen, wie die Siedler hinter der fränkischen Grenze von preußischen Beamten übernommen, an im voraus vorgesehenen Rastplätzen versorgt und in Ostpreußen auf instandgesetzte Höfen verteilt wurden. Die ersten Eindrücke von der Situation in Preußisch-Litauen und die ersten Bekanntschaften mit Litauern versprachen eine erfolgreiche Zukunft in diesem fremden Land. Im eingeschobenen Zwischenbericht beschreibt die Autorin die Zustände im Dorf Groß-Laszeningken im 18.

Jahrhundert, das vor der Pest litauisch besiedelt war, wo aber danach die deutschen Kolonisten die Mehrheit der Scharwerksbauern stellten.

Im zweiten Kapitel wird das Leben der Losleute bzw. Losgänger geschildert, die nach der Bauernbefreiung in Preußen von 1807 in keinem Dienstverhältnis mehr standen und deshalb als Tagelöhner in Armut lebten. In so einer Familie wird 1865 die Urgroßmutter der Autorin, Lucinde Stoschus, geboren. Die alte Generation dieser Familie sprach noch Litauisch, die Jüngeren strebten nach Angleichung an die deutsche Umgebung, zumal die litauische Sprache auf der Schule nicht mehr geduldet wurde. Der Nachwuchs der Losgänger fand keine Arbeit im landwirtschaftlich geprägten Ostpreußen und war gezwungen, in die Industriegebiete im Ruhrgebiet oder nach Berlin auszuwandern. Werber aus den Industriegebieten und der Zuckerrübenregion in Sachsen lockten die Jüngeren mit besserem Verdienst und Versprechungen auf günstigere Lebensbedingungen. Lucindes Bruder Johann ging in den Ruhrpott, Lucinde arbeitete ein halbes Jahr lang auf Zuckerrübenplantagen in Sachsen. 1889 verdingte sie sich als Dienstmagd auf einem Gut in der Nähe von Potsdam, wo sie einen Knecht kennenlernte, um schließlich dort zu bleiben. Die Handlung der zweiten Geschichte orientiert sich am Geburts-, Tauf- und Sterberegister des Kirchspiels Saalau in Ostpreußen, das die Autorin im Nachlass ihrer Mutter gefunden hat.

Die beiden Geschichten zeichnen laut der Autorin einen Kreis von der Umsiedlung aus Franken nach Ostpreußen im 18. Jahrhundert und von Ostpreußen nach Potsdam zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Sehr aufschlussreich sind die Einschübe der Autorin über ihre Suche nach historischen Quellen und Berichten und über ihre eigenen Gefühle bei ihrer Familienforschung.

Im Anhang des Buches befinden sich ausführliche Literatur- und Quellenverzeichnisse. Dem Buch ist eine DVD mit Abbildungen, Karten und vielen Hinweisen beigelegt. Das Buch kann bei Waltraud Ziehn, Wernaer Str. 14, 99755 Ellrich bestellt werden.

Arthur Hermann